

LITERATUR
und ZUKUNFT

LITERATUR *und* ZUKUNFT

BEITRÄGE *zum*
STUDIERENDENKONGRESS
KOMPARATISTIK 2022

herausgegeben von

Lara Ehlis, Kerstin Kiaups,
Marco Maffei und Ben Sulzbacher



Ch. A. Bachmann Verlag

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Christian A. Bachmann Verlag, Berlin
www.christian-bachmann.de

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Germany

Abbildung auf dem Einband: Philip Behrendt, Bochum

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-96234-080-3 (Print)
ISBN 978-3-96234-081-0 (Digital)

1. Auflage 2024

CHRISTINA MARINIDIS

Was bedeutet ›Zukunft‹ für das Mittelalter?

Ein Beispiel literaturwissenschaftlicher Zukunftsbehandlungen

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit der Frage nach der Bedeutung von Zukunft aus Sicht des Mittelalters. Als Grundlage dienen hierfür Auszüge aus dem *Prosa-Lancelot* sowie Strickers *Daniel von dem blühenden Tal*, da sich an Auszügen dieser Texte exemplarisch das Wirken von ›Zukunft‹ im mittelalterlichen Erzähltext illustrieren lässt. Die aus der Analyse gewonnenen Thesen werden mit der modernen Definition des Zukunftsbegriffes nach Lucian Hölscher zusammengeführt und diskutiert. Über den Weg der Raum-Zeit-Gefüge wird abschließend dargelegt, inwiefern sich die Zukunftsvorstellungen innerhalb der mittelalterlichen Literatur entwickelt haben und wie sich diese in ihrer Darstellung unterscheiden.

Einleitung

Eine Konfrontation mit dem Zukunftsbegriff findet tagtäglich statt und äußert sich entweder in Handlungen, die ein Individuum betreffen, oder aber als Form einer kollektiven Zukunft. Vor allem hinsichtlich politischer Entscheidungen wird ›Zukunft‹ stets mitgedacht, und zwar konkret als Zeitraum, der sich aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart generiert. Gegenwärtige Handlungen beeinflussen die Zukunft maßgeblich, sodass in jeder Entscheidung, die in der Gegenwart getroffen wird, die Zukunft involviert ist. Somit eröffnet ›Zukunft‹ einen potenziell unendlich großen Raum, der allerdings bedingt durch die Zeiträume ›Vergangenheit‹ und ›Gegenwart‹ eingegrenzt werden kann. Sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart sind als Referenzwert zu betrachten, den ein Individuum oder eine Gesellschaft nutzt, um die schier unendlichen Zukunftsmöglichkeiten in einen für

die jeweilige Ausgangslage realistischen Rahmen zu fassen. Dabei entstehen Zukunftsoptionen, die, gemessen an vergangenen oder gegenwärtigen Erfahrungen, auf bestimmte Ereignisse eingegrenzt werden können, die als realistisch und möglich eingestuft werden. Selbstverständlich ist bei dieser Annahme zu beachten, dass die eingegrenzten Zukunftsmöglichkeiten nicht zwangsläufig eintreten müssen. Wie der Begriff selbst impliziert, handelt es sich lediglich um Möglichkeiten. Jene Möglichkeiten »strukturieren den Erwartungshorizont einer Gesellschaft«,¹ wie Lucian Hölscher in seinem Werk *Die Entdeckung der Zukunft* beschreibt. Aus der Existenz des Rahmens für Erwartbares lässt sich schließen, dass ›Zukunft‹ keine absolute Realität widerspiegeln kann und es sich häufig um Suggestionen handelt. Dem steht gegenüber, dass ›Zukunft‹ nicht als reine Fiktion angesehen werden kann, da jene Zukunftserwartungen auf realen historischen Ereignissen beruhen. Hölscher unterscheidet in diesem Bezug zwischen objektiver und subjektiver Zukunft, wobei ›objektive Zukunft‹ mit der tatsächlichen Realität gleichzusetzen ist, während ›subjektive Zukunft‹ diejenige Vorstellung einer Zukunft meint, die sich ein Individuum bildet.² Das eine lässt sich nicht ohne das andere betrachten.

Wenn also ›Zukunft‹ illustriert werden soll, müssen beide Konzepte beleuchtet werden. Eine gesonderte Betrachtung einer subjektiven Zukunft hätte zur Folge, dass Zukunft als etwas verstanden werden muss, das sich einzig und allein aus der Einbildungskraft eines Individuums speist, wohingegen die Betrachtung einer rein objektiven Zukunft dazu führen würde, dass eben jene Einbildungs- und Vorstellungskraft außer Acht gelassen würde, die jedoch obligatorisch ist, um einen Zusammenhang zwischen Voraussicht und realen Ereignissen zu schaffen.³ Die Bildung von Zukunft benötigt den Referenzwert von Vergangenheit und Gegenwart. Daraus folgt, dass Vergangenheit und Gegenwart als existente Räume betrachtet werden müssen. Andernfalls wäre ein Transfer der darin liegenden Ereignisse in einen Zeitraum, der sich noch nicht ereignet hat, unmöglich. Führt man diesen Gedanken weiter, wird deutlich, dass die Betrachtung von ›Zukunft‹ als Ereignis folgende Schwierigkeit mit sich bringt: Zum einen speist sich ›Zukunft‹, wie zuvor dargelegt, aus den Referenzwerten der Vergangenheit und Gegenwart. Andererseits ist festzuhalten, dass ›Zukunft‹ gleichzeitig als etwas zu betrachten ist, was sich auf eine Gesellschaft zubewegt.

Aus diesem Grund muss ›Zukunft‹ »sowohl programmatisch von einem angestrebten Ziel bzw. prophetisch von einem vorausgesetzten Ende der Geschichte her als auch prognostisch von der Vergangenheit und Gegenwart aus entworfen worden« sein.⁴ Interessant wird dies vor allem dann, wenn

1 Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*. Göttingen 2016, S. 10.

2 Vgl. ebd., S. 19.

3 Vgl. ebd. S. 19f.

4 Ebd., S. 15.

man jene Annahme Hölschers auf die Literatur bezieht, denn auch hier kann nach der Motivation des jeweiligen Werkes gefragt werden, wenn behauptet wird, die Erzählung sei in Gänze auf ein festgesetztes Ende ausgerichtet, aber gleichzeitig das Ende in vorausdeutender Weise den Fortgang der Erzählung beeinflusst. Jene vom Ende her motivierten Werke vereinen beide Sichtweisen von ›Zukunft‹. Die Zukunft innerhalb der Erzählung bewegt sich auf den jeweiligen Punkt der Handlung zu, während die Handlung sich zeitgleich auf das Ziel, den Endpunkt und somit die Zukunft der Erzählung zubewegt, sodass ein widersprüchlicher Standpunkt der Betrachtung entsteht. Jenes Phänomen lässt sich insbesondere anhand der Literatur des Mittelalters beobachten und eröffnet nicht zuletzt deshalb ein breites Diskussionsfeld, da dem Mittelalter ein gänzlich anderes Zeitverständnis zugrunde liegt als der modernen Gesellschaft. In Hinblick auf die gesamte Weltordnung wird dies kaum verwundern, denn allein die Grundvorstellung von Zeit selbst ist von derjenigen der modernen Gesellschaft abzugrenzen.

1. Werkzeuge der Vorausdeutung innerhalb einer Erzählung

Dem Mittelalter sollte grundsätzlich kein Mangel an Zukunftsbewusstsein attestiert werden.⁵ Was es zu beachten gilt, ist allerdings die Beschränkung der Ausdrucksmöglichkeiten von ›Zukunft‹. Es fehlte schlichtweg das Werkzeug, das nötig gewesen wäre, um zu jener Zeit ›Zukunft‹ überhaupt zu artikulieren, denn »Sprachen wie etwa das Deutsche verfügten im Mittelalter noch nicht einmal über die Zeitform des Futur, um von zukünftigen Dingen zu sprechen.«⁶ Daraus resultiert, dass aus historischen Quellen keine konkreten Angaben über Zukunftsvorstellungen hervorgehen, denn ohne sprachliche Mittel könnten diese erst gar nicht artikuliert werden. Was allerdings zu verzeichnen ist, ist ein allgemeines Interesse an Dingen, die sich noch ereignen werden. Dabei werden unter anderem Werkzeuge zur Vorausdeutung genutzt. Häufig treten in diesem Zusammenhang Mittel wie Prophezeiungen oder Orakelsprüche auf.⁷

In Hinblick auf die Literatur des Mittelalters lässt sich eben jenes Phänomen in besonderer Weise am deutschen *Prosa-Lancelot*⁸ darstellen. Bei

5 Hierzu vgl. ebd., S. 17–26.

6 Ebd., S. 12.

7 Vgl. ebd., S. 22.

8 *Lancelot und Ginover I. Prosalancelot I.* Hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147. Hrsg. von Reinhold Kluge, ergänzt durch die Handschrift Ms. allem. 8017–8020 der Bibliothèque de l' Arsenal Paris, übers., komm., und hrsg. v. Hans-Hugo Steinhoff, Frankfurt a. M. 1995. *Lancelot und Ginover II. Prosalancelot II.* Hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147. Hrsg. von Reinhold Kluge, ergänzt durch die Handschrift Ms. allem. 8017–8020 der Bibliothèque de l' Arsenal Paris, übers., komm., und hrsg. v. Hans-Hugo Steinhoff, Frankfurt a. M. 1995. Nach diesen Aus-

diesem spätmittelalterlichen Werk handelt es sich um die Übersetzung des altfranzösischen Vorgängers aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das in ausführlicher Weise vom Leben des Ritters Lancelot erzählt und in diesem Zusammenhang von Lancelots sündenbehafteter Beziehung zu Gino-ver, der Frau von König Artus, erzählt. Die Sündhaftigkeit, die in dieser Beziehung verankert ist, hindert Lancelot daran, Gralsritter zu werden, bildet jedoch die Voraussetzung dafür, dass Lancelot (in einem Zustand geistiger Verwirrung) den eigentlichen Gralsherrscher zeugt, nämlich Galaad. Parallel zur Lebensgeschichte Lancelots berichtet der *Prosa-Lancelot* vom Untergang des Artusreiches, das im Tod des Königs Artus endet. Ein besonderes Merkmal dieser Erzählung bildet die auffällige Verkettung und Verstrickung der Erzählstränge.

Innerhalb des *Prosa-Lancelot* werden durch zahlreiche Verknüpfungen einzelner Handlungssegmente neue Handlungssequenzen generiert, sodass sich aus dem jeweiligen Segment heraus neue Handlungsstränge bilden oder wiederaufgenommen werden. Dies geschieht in keinem Fall auf willkürliche Weise. Vielmehr vermag es jene Form der Erzählstruktur auf geschickte Weise, Vorausdeutungen innerhalb der Erzählung zuzulassen. Neben prophetischen Vorhersagen (zumeist) geistlicher Figuren, manischen Zuständen oder aktiv hervorgerufenen Visionen, die geistliche Figuren erleben, sind es in erster Linie die Träume innerhalb des *Prosa-Lancelot*, die eine solche Vorausschau möglich machen. Das angeführte Werk beinhaltet eine derartige Vielzahl von Traumsequenzen, wie es in keinem vergleichbaren Werk der Fall ist. Innerhalb der gesamten Erzählung sind es nicht weniger als 28 im Schlaf erlebte Traumsequenzen, die narrativ geschickt in die Rahmenhandlung eingebettet werden. Dabei ist vor allem von Belang, dass jene Traumsequenzen die Gedankenwelt der Figuren maßgeblich beeinflussen, auf den Status des Träumenden verweisen, weiterführende Handlungssequenzen generieren und – dies ist an dieser Stelle der wohl ausschlaggebende Aspekt – Ereignisse aus der Vergangenheit und Gegenwart aufschlüsseln wie auch Ausblick auf die Zukunft geben.

Bei einer solchen Betrachtungsweise der Träume ist zu beachten, dass für die Untersuchung der Träume des *Prosa-Lancelot* in erster Linie eine religionswissenschaftliche bzw. biblisch-theologische Definition wichtig ist, was sich durch die Entstehungszeit des Werkes begründet. So wäre eine Betrachtung vor dem Hintergrund psychoanalytischer Ansätze wohl möglich, vermutlich jedoch wenig zielführend. Aus religionswissenschaftlicher Perspektive ist der Traum als ein Ereignis zu definieren, das sich im Schlaf ereignet, allerdings gleich viel Realitätsbezug aufweist wie ein Ereignis im Wachzu-

gaben wird im Folgenden unter der Sigle ›KL I‹ bzw. ›KL II‹ und bloßer Seitenangabe im Text zitiert.

stand. Der Traum wird als Weg bzw. Raum verstanden, der es ermöglicht, mit dem Geistlichen in Verbindung treten zu können.⁹

Der im Mittelalter für Träume genutzte Begriff ›Somnia¹⁰ bezeichnet Träume als etwas, das der Gedankenwelt entspringt. Demnach eröffnet das Träumen die Möglichkeit, Irdisches mit Geistlichem zusammenzuführen, woraus resultiert, dass Träume häufig nicht eindeutig, sondern verschlüsselt und verrätselt sind, sodass es einer Auslegung der Träume bedarf.¹¹ Träume können dabei zum einen Botschaftsträume sein, die für den Träumenden verständlich sind, oder aber Rätselträume, die *per definitionem* einen hohen Verschlüsselungsgrad aufweisen und entsprechend gedeutet werden müssen.¹² Mit der Aufklärung des Rätseltraumes, die wahlweise durch die Wiederholung eines solchen oder durch eine Offenbarungsinstanz erfolgt, bestätigt sich der Traum in seiner Aussage, sodass Träume in besonderem Maße als Sprachrohr Gottes verstanden werden können.¹³

Mit dieser Betrachtungsweise lässt sich darlegen, wie Vorausdeutung und theologisches Zeitverständnis miteinander in Verbindung gesetzt werden können. Fruchtbar wird eine Untersuchung der Handlungssequenzen im *Prosa-Lancelot* dann, wenn die Prophetie in den Vordergrund rückt, denn es sind vor allem die Prophezeiungen, die Zukunft innerhalb der Erzählung entwickeln und eng mit Deutungs- und Offenbarungselementen des *Prosa-Lancelot* einhergehen. Es handelt sich bei Prophezeiungen um die »sichere Vorhersage eines bestimmten freien Ereignisses der Zukunft, die nicht mit den normalen Mitteln menschl. Erkenntnis [...] geschieht«.¹⁴ Um Zukunft generieren zu können, braucht es demnach eines: die Möglichkeit der Verwirklichung. Die Figuren benötigen die Möglichkeit, überhaupt erst die Wahl zu einer Handlung zu haben, auch wenn diese lediglich aus Stagnation oder Voranschreiten besteht, denn »Zukunft fordert [...] Entscheidung«,¹⁵

9 Vgl. Anton Quack: »Traum. Religionswissenschaftlich«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u. a. Bd. 10: *Thomaschristen bis Żytomyr*. Hg. v. Konrad Baumgartner u. a. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. 2001, Sp. 204–205, hier: Sp. 204.

10 Vgl. Jean-Claude Schmitt: »Bildhaftes Denken. Die Darstellung biblischer Träume in mittelalterlichen Handschriften«. In: *Träume im Mittelalter*. Hrsg. von Agostino Paravicini Bagliani und Giorgio Stabile. Stuttgart 1989, S. 9–40, hier: S. 10.

11 Vgl. Quack: »Traum«, Sp. 204.

12 Vgl. Heinz Giesen: »Traum. Biblisch-theologisch«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u. a. Bd. 10: *Thomaschristen bis Żytomyr*. Hrsg. v. Konrad Baumgartner u. a. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. 2001, Sp. 205–206, hier: Sp. 205.

13 Vgl. ebd.

14 Karl Rahner: »Prophezeiung«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u. a. Bd. 8: *Pearson bis Samuel*. Hrsg. von dems. u. a. 3. völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. 1999, Sp. 805.

15 Daniel Weidner: »Prophet«. In: *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Hrsg. von Benjamin Bühler und Stefan Willer. Paderborn 2016, S. 197–208, hier: S. 198.

sodass Prophetie nichts anderes ist als eine »Aufforderung zur Handlung«. ¹⁶ Dieser Vorausdeutungscharakter, der in den Träumen angelegt ist, lässt sich bereits in der Antike beobachten. Dargestellte Träume aus dieser Zeit besitzen, ganz ähnlich wie im Mittelalter, eine Warnfunktion. ¹⁷ Eine Problematik, die auftritt, sobald man die Zeitstruktur dahingehend betrachten möchte, ist die, dass eine Einzelbetrachtung der Zeitebenen kaum möglich ist, denn eine Differenzierung der physikalischen Zeit im Zusammenhang mit der in Gott angesiedelten Ewigkeit scheint nicht möglich. ¹⁸ Dadurch, dass die Träume – mittelalterlich gedacht – jedoch Irdisches mit Geistlichem zusammenführen, werden innerhalb der Träume auch Zeitstrukturen zusammengeführt und in einen gesonderten Raum verschoben, sodass es durch den Traum selbst zu einer »Divinatio per Somnum« ¹⁹, also einem Einblick in die Zukunft, kommt.

2. Traumsequenzen im *Prosa-Lancelot*

Ein konkretes Textbeispiel soll die bisherigen Überlegungen veranschaulichen. Hierzu sei angenommen, dass der *Prosa-Lancelot* vom Ende her motiviert ist und die Träume und Offenbarungssequenzen somit auf das Ende ausgerichtet sind. Einzelne miteinander verknüpfte Erzählsequenzen ermöglichen eine Verkettung, die wie ein Wurzelwerk unterhalb der Rahmenhandlung verläuft und an bestimmten Stellen emporkeimt. Eine solche Handlungssequenz bilden die Todesträume des Galahot, einem treuen Freund und Begleiter Lancelots. Die Träume dieser Figur tätigen eindeutig eine Vorhersage für den Tod Galahots. Ein Geistlicher legt die verrätselte Traumsequenz im weiteren Verlauf der Erzählung für Galahot aus und bestätigt die Vorhersage des Todes. Nur unwesentlich später stirbt Galahot tatsächlich, indem er seinen nicht heilenden Wunden erliegt: »Sin wund was im aber so ubel worden das im kein arczat gehelffen kunde, und der lip begunde im sere dorren und abegan« (KL II, S. 310,3–5).

Der Tod Galahots bildet die zwingende Voraussetzung für Lancelots Entwicklung, denn mit dem Tod seines Freundes endet die Erzählung um die besondere Freundschaft zwischen den beiden Figuren, welche die Lancelot-Ginover-Handlung begünstigt und das Versteckspiel um Lancelot vorantreibt. Als beide Erzählstränge zum Ende gelangen und sich Lancelot innerhalb der Erzählung der Gralsgeschichte weiterentwickelt, bleibt als logische Konsequenz der unumkehrbare Abschluss der Lancelot-Galahot-Handlung, die durch den Tod Galahots final wird. Handelt es sich bei Galahots Todesträumen um ein Ereignis, das in naher Zukunft innerhalb der Erzählung erzählt wird, so liegen Handlungsversatzstücke vor, die sich auf

16 Ebd.

17 Vgl. Paravicini Bagliani und Stabile: »Träume«, S. 7.

18 Vgl. ebd., S. 8.

19 Ebd.

ein Ereignis stützen, das sich über das gesamte Werk erstreckt. König Artus ist die erste Figur, die im *Prosa-Lancelot* eine Traumerfahrung erlebt, die sich sogleich in drei kurze Schreckträume gliedert. Jene Träume deuten – wie im weiteren Verlauf der Erzählung durch einen Geistlichen ausgelegt wird – auf das bevorstehende Ende des Artusreiches hin, welches wiederum mit einem abschließenden Traum des Königs wahrgemacht wird.

Die Träume ereignen sich, während sich Artus offenbar untätig in Karduel aufhält und somit den Unmut der Artusritter auf sich zieht: »Das [...] was yn leit das der konig so lang da was« (KL I, S. 604,4–5). Bereits an dieser Stelle wird der mangelhafte Zustand illustriert, in dem sich der Artushof befindet. Nachdem der Truchsess Key den König auf seine Untätigkeit aufmerksam gemacht hat, muss dieser dem König zunächst erläutern, was als nächstes zu unternehmen sei. Das geplante Vorhaben, nach Kamelot aufzubrechen, wird aber von Artus Schreckträumen verhindert, denn in Folge des ersten Traumes vertagt Artus den Aufbruch: »Im draumte wie im alle syne hare uß ym heubt vielen und ußer sym barte« (KL I, S. 604,11–12), woraufhin der Erzähler berichtet: »Des wart er fast sere erfert und bleib darumb zu Carduel« (KL I, S. 604,12–13). Nur drei Nächte drauf erlebt der König den nächsten Traum: »Da er was bliben an der dritten nacht, da traum im wie im alle syn finger von syner hant vielen, biß an den dumen« (KL I, S. 604,13–15). Die maximale Steigerung der Träume erfährt der König sechs Tage nach geplantem Aufbruch: »darnach an der dritten nacht traumet im wie im alle syn zehen von den fußen vielen, bis an den großen« (KL I, S. 604,21–22). Der König ist aufgrund der Träume in großer Sorge und ersucht Hilfe bei unterschiedlichen Figuren, doch erfährt er zunächst keine besondere Aufmerksamkeit, was ihn wiederum motiviert, tätig zu werden, endlich nach Kamelot aufzubrechen und »er enot allen den erzbischoffen und den bischoffen die in sym land waren, das sie von dem sonntag da ers yn enbot biß an den zwenczigsten tag kemen allesamet zu Kamalat und brechten mit yn alle die wißsten pfaffen die sie funden« (KL I, S. 604,26–30).

Die Auslegung der Träume ist jedoch insofern problematisch, als die besagten Geistlichen keine Deutung vornehmen können oder wollen, was den Wunsch des Königs, die Bedeutung der Träume erfahren zu wollen, nur umso mehr steigert. Erst nachdem König Artus rigoros handelt und die Geistlichen gar vor den Galgen führen lässt, erfährt er vom möglichen Untergang seines Reiches, was das zukünftige Figurenhandeln innerhalb des *Prosa-Lancelot* vehement beeinflusst.

3. Das Verständnis von Zeiträumen aus mittelalterlicher Perspektive

Die Grundstruktur der zeitlichen Auffassung scheint also auch im *Prosa-Lancelot* theologisch geprägt. Zudem ist erkennbar, dass sich mit Vorhandensein der jeweiligen Handlungssequenzen eine Struktur ergibt, die einen

Zeitraum eröffnet, wobei der erlebte Traum als Ausgangspunkt und das daraus resultierende Ereignis als Endpunkt gesehen werden können. Mögliche Sequenzen, die wiederum zwischen dem eigentlichen Ereignis und der zuvor erzählten Sequenz auf den Traum selbst rekurrieren, sind wie Zwischenstationen zu betrachten, die den Weg der Figur entweder korrigieren oder bestärken, wobei auch hier zwischen den jeweiligen Zwischenstationen individuelle Zeiträume eröffnet werden. Es ist also an dieser Stelle festzuhalten, dass es sich nicht in jedem Fall um festgelegte zeitliche Abstände handelt, die einzelnen Zeitpunkte jedoch notwendigerweise einen Zeitraum eröffnen. Dem (späten) Mittelalter kann entsprechend aus literaturwissenschaftlicher Sicht das Denken in Zeiträumen zugesprochen werden, auch wenn diese sich in ihrer Beschaffenheit von Zeiträumen der modernen Gesellschaft unterscheiden mögen. Ähnlich verhält es sich mit der historisch-geographischen Sicht. Auch hier verfügte das Mittelalter nicht über vergleichbare geographische Kenntnisse wie die moderne Gesellschaft, allerdings sollte man dem Zeitalter dennoch keine gänzliche Blindheit gegenüber Entfernungen und Räumlichkeiten unterstellen.

Hierzu sei ein älteres Beispiel aus dem skandinavischen Raum gegeben. Hölscher vertritt die These, dass die Erkundung jenes geographischen Raumes darauf basiere, »dass die Normannen mit ihren neuen, starken Schiffen in eine Art von räumlichem und zeitlichem Nichts hinausfuhren, gewissermaßen aus der Welt hinaus in eine andere Welt, aus der die Rückkehr ungewiss und jedenfalls zeitlich kaum zu bemessen war«²⁰ und baut darauf das Argument auf, dass es im gegenteiligen Falle zu einer »Revolutionierung der Erdgeographie«²¹ gekommen wäre. Diese Aussage bezieht sich auf ein Zeitalter, dessen Gesellschaft an einer Ausweitung des Handels gewachsen ist. Der Austausch seltener Güter begünstigte die Zunahme der Bedeutung des Handels für die Entwicklung einer Gesellschaft, was sicherlich nicht nur für das skandinavische Mittelalter gelten darf, sondern gleichermaßen für Zentraleuropa. So hat man es mit mittelalterlichen gesellschaftlichen Strukturen zu tun, die in erster Linie agrarwirtschaftlich organisiert sind, bedingt durch den wachsenden Handel jedoch allmählich strukturellen Wandel erfahren. Wenn nun angenommen wird, dass die Normannen hinaus in ein »Nichts«²² fuhren und nur diese Erfahrung eine Entwicklung überhaupt erst möglich gemacht hat, so muss überlegt sein, in welchem Maße man der Gesellschaft ihre Organisationskompetenz absprechen möchte. Es ist selbstverständlich völlig korrekt, wenn angenommen wird, die bereisten Räume waren unbekannt und wortwörtlich Neuland, doch sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass auch im Falle der Normannen keine absolute Blindheit gegenüber dem erwartbaren Ziele vorherrschte. Ein konkretes Bild von Zeit

20 Hölscher: *Zukunft*, S. 26.

21 Ebd.

22 Ebd.

und Raum, wie es die moderne Gesellschaft zeichnen kann, wird wohl kaum möglich gewesen sein: wie auch, wenn es darum geht, neue Orte zu besegeln? Dennoch muss hinterfragt werden, ob der Wechsel zweier Räume – denn dieser liegt ohne Zweifel vor – ein Übertritt »in eine andere Welt«²³ darstellt oder ob der Grenzübertritt nicht lediglich eine Erweiterung des eigenen Raumes mit sich führt. Ob und inwiefern eine strategische Planung jener Seefahrten stattgefunden hat, wird nicht mehr in Gänze rekonstruierbar sein.

Was allerdings vorliegt, sind Niederschriften aus dem 11. Jahrhundert, die Zeugnis über überlieferte Erzählungen ablegen, die sich mit ebenjenen Erkundungsfahrten auseinandersetzen. Ein Blick in die *Landnámabók*, die Geschichte der Besiedlung Islands, gibt Aufschluss darüber: »Í aldarfarsbók þeiri, er Beda prestr heilagur gerði, er getit eylands þess, er Thile heitir ok á bókum er sagt, at liggi sex dægum sigling í norðr frá Bretlandi.«²⁴

In diesem Textauszug wird die Insel Thule erwähnt und gleichzeitig konkret lokalisiert, denn es wird beschrieben, dass die Insel »sex dægum sigling í norðr frá Bretlandi«,²⁵ also sechs Tage Segelfahrt nördlich von Wales, liegt. Es sei erneut betont, dass es sich bei den vorliegenden Handschriften um überlieferte Erzählungen handelt, die keinesfalls in absoluter Übereinstimmung die Begebenheiten des vorangegangenen Jahrhunderts darstellen können. Selbstverständlich wird die Segelfahrt nicht mit der Kenntnis über jene Daten vonstattengegangen sein, doch steht fest, dass jene Reisen keineswegs reinem Zufall unterlagen. Auch hierzu verrät die *Landnámabók* Einiges. Flóki Vilgerðarson oder auch Hrafna-Flóki gilt als dritter Besucher Islands. Ihm ist ebenfalls zu Beginn der Handschrift ein Abschnitt gewidmet:

»Flóki Vilgerðarson hét maðr; hann var víkingr mikill; hann fór at leita Garðarshólms [...]. Hann fór fyrst til Hjaltlands [...]. Með Floka var á skipi bóndi sá, er Þórólfr hét, annarr Herjólfur. Faxi hét suðreyskr maðr, er þar var á skipi. Floki hafði hrafna þrjá með sér í haf, ok er hann lét lausan enn fyrsta, fló sá aprt um stafn; annarr fló í lopt upp ok aprt til skips; enn þriðji fló fram um stafn í þá átt, sem þeir fundu landit. Þeir kómu austan at Horni ok sigldu fyrir sunnan landit. En er þeir sigldu vestr um Reykjanes ok upp lauk firðinum, svá at þeir sá Snæfellsnes, þá ræddi Faxi um: »Þetta mun vera mikit land, er vér hfum fundit; hér eru vatnfl stór.« Síðan er þat kallaðr Faxaóss.«²⁶

Die Erzählung um Flóki Vilgerðarson berichtet von der Entdeckung Islands. Aus dem Text geht allerdings hervor, dass Flóki und dessen Gefolge eben nicht ziellos hinaus aufs Meer gefahren sind, denn »hann fór at leita Garðarshólms«.²⁷ Sein erstes Ziel waren die Shetlandinseln: »Hann fór fyrst til Hjaltlands«.²⁸ Im weiteren Verlauf der Erzählung erfolgen zudem

23 Ebd.

24 Jakob Benediktsson: *Íslendingabók: Landnámabók 1*. Reykjavík 1968, S. 31.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 36 und 38.

27 Ebd.

28 Ebd.

sehr konkrete Raumangaben, wenn gesagt wird, dass Flóki und seine Gemeinschaft zuerst südlich vom Land segelten (»Þeir [...] sigldu fyrir sunnan landit«²⁹) und anschließend nach Westen um Reykjanes, wo sie den Fjord von Snæfellsnes fanden: »En er þeir sigldu vestr um Reykjanes ok upp lauk firðinum, svá at þeir sá Snæfellsnes.«³⁰ Selbst wenn angenommen wird, dass die konkreten Bezeichnungen erst nachträglich ergänzt und hinzugefügt wurden, so verrät zumindest die Äußerung einer direkten Absicht nach bestimmten Inseln zu suchen (»hann fór at leita Garðarshólms«³¹), dass auch hier eine gewisse Organisationskompetenz vorgelegen haben muss, selbst wenn diese darin bestand, die Grenze des eigenen Raumes zu verlassen und neue Räume zu betreten. Diese als »eine Art von räumlichem und zeitlichem Nichts«³² zu bezeichnen, scheint diskussionswürdig.

4. Zeit-Raum-Gefüge als Voraussetzung für das Erzählen von ›Zukunft‹

Was bedeutet dies nun für die Frage nach dem Verständnis von Zukunft in der mittelalterlichen Literatur? Resümieren lässt sich bis hierhin, dass der spätmittelalterliche *Prosa-Lancelot* darlegt, dass eine Auseinandersetzung mit ›Zukunft‹ durchaus präsent und relevant gewesen sein muss. Andernfalls wäre eine derartige Zusammenschau von Ereignissen, die einen Blick in noch folgende Handlungssequenzen eröffnet, nicht zwingend notwendig. Dennoch ist zu betonen, dass das Bild, das sich die mittelalterliche Gesellschaft von ›Zukunft‹ macht, ein anderes ist, als es der modernen Gesellschaft vertraut ist. Ein Interesse an Zeit-Raum-Verhältnissen war auch in älteren literarischen Zeugnissen bereits erkennbar, wie das Beispiel der Aufzeichnung der Besiedlung Islands dargelegt hat. Es fällt allerdings ein Punkt auf, der an dieser Stelle noch zur Diskussion gestellt werden sollte: Die Figuren reflektieren innerhalb des *Prosa-Lancelot* wenig bis gar nicht ihre Zukunftseinblicke. Zwar träumen die Figuren von Handlungen, die sich noch ereignen werden, und handeln infolgedessen entsprechend, doch was ausbleibt, ist eine innere Figurenrede, eine Reflexion über das Geschaute, ein konkretes Nachdenken über ›Zukunft‹. Im *Prosa-Lancelot* ist es der Erzähler der Rahmenhandlung, der in aller Kürze an wenigen Stellen die Zukunftsschau der Figuren kommentiert. Auf diese Weise lässt sich die Relevanz des Geträumten innerhalb der Figuren erkennen.

Hier seien erneut Galahots Todesträume als Beispiel dafür angeführt. Es ist der Erzähler, der über Galahots Träume berichtet, nicht Galahot selbst: »Diße zwen traum sagt er nyman, und wurden sie gar schwer in synem herc-

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Hölischer: *Zukunft*, S. 26.

zen« (KL II, S. 10,4–5). Der:die Rezipient:in erfährt, dass der erlebte Traum Auswirkungen auf die Figur hat und dass der Traum von Galahot als Gefahr eingestuft wird, doch wird an keiner Stelle von Galahot selbst reflektiert, was nun zu tun sei. Wieder ist es der Erzähler, der Galahots Sorge bestätigt: »Er gedacht wol das er yn da von verliesen solt, als auch geschach« (KL II, S. 10,4–5). Durch die Prolepse wird die Angst vor dem nahenden Verlust Lancelots bestätigt, die sich zum einen in Lancelots Einstieg in die Tafelrunde begründet [»Er was [...] unfro das er und sin geselle des koniges gesind worden waren« (KL II, S. 10,2–4)] als auch im eigentlichen Erleben der Traumsequenz [»Desselben nachtes des Galahot und Lancelot von dem konig schieden traumt Galahot ein eistlich Traum« (KL II, S. 10,7–9)]. Nicht nur Galahot scheint überzeugt, dass seine Träume ein Wirken auf die Zukunft hinsichtlich der Freundschaftsbeziehung haben, der Erzähler bestätigt dies [»als auch geschach« (KL II, S. 10,5)].

Planung ist folglich ein Aspekt, an dem es der Handlung der Erzählung mangelt, obwohl an einigen Stellen erkennbar ist, dass das Motiv der Planung allmählich aufkeimt. Susanne Knaeble schreibt dazu in ihrem Werk *Zukunftsvorstellungen in frühen deutschsprachigen Prosaromanen* über den Unterschied gegenüber mittelalterlichen Versromanen:

»In Hinblick auf die gegenüber dem mittelalterlichen Versroman veränderte Motivation des Figurenhandelns hat sich textübergreifend insbesondere Planung als exzeptioneller Part der Zukunftsgestaltung erwiesen. In der Darstellung von Planung werden [...] neue Erzählmodi hervorgebracht, welche das Spektrum der narrativen Verhandlungsmöglichkeiten von Zukunft bereichern.«³³

Allein mit der Beschaffenheit der Texte begründet sich, dass Prosawerke wie der *Prosa-Lancelot* mehr Raum und Erzählmöglichkeiten aufweisen als Versromane. Dort ist vor allem zu beobachten, dass die Ereignisse häufig lediglich erzähllogisch miteinander verbunden sind, was erneut an die These Hölschers anknüpft, das Mittelalter habe in Zeitpunkten gedacht. In Anwendung auf die Literatur des Mittelalters bedeutet dies für Hölscher nun Folgendes: Eine Figur reist von einem Ort zum nächsten, wechselt also innerhalb einer Erzählung von einem Zeitpunkt zum anderen, da die dazwischenliegende Zeitspanne nicht erzählt wird. Er führt dazu Wolframs von Eschenbach *Parzival* an und bezieht sich auf die Reisen des Ritters zwischen unterschiedlichen Landesgrenzen und über diese hinweg.³⁴ Dabei lässt Hölscher jedoch außer Acht, dass sich das Erzählen von Zeit-Raum-Verhältnissen nicht ohne Probleme auf seine Theorie hin anwenden lässt. Es ist zwar korrekt, dass die Reise eines Helden von einem Ausgangspunkt zu einem bestimmten Ziel im Regelfall nicht in Gänze erzählt wird, doch muss dabei der narratologische Hintergrund berücksichtigt werden.

33 Susanne Knaeble: *Zukunftsvorstellungen in frühen deutschsprachigen Prosaromanen*. Berlin/Boston 2019, S. 427.

34 Vgl. Hölscher: *Zukunft*, S. 24.

Die Wegreisen der Ritter oder der Helden finden meist nur dann Erwähnung, wenn während dieser Reisen ein Ereignis erfolgt, das als handlungsrelevant bzw. handlungskonstituierend einzustufen ist. Ein Beispiel dafür liefern die Reisen des Protagonisten aus Strickers *Daniel von dem blühenden Tal*. Die gleichnamige Figur unternimmt innerhalb der Erzählung zahlreiche Bewegungen zwischen zwei Punkten, die sich zudem von der physikalisch messbaren Zeit ablösen und an ein subjektives Zeitempfinden gekoppelt sind. So ist es Daniel möglich, innerhalb kürzester Zeit eine Vielzahl von Äventuren zu absolvieren, die sich an bestimmten Knotenpunkten seiner Reisen ergeben. Erzählt werden von eben diesen Reisen nur die handlungsauslösenden Elemente, um zeitdeckende Reisebeschreibungen zu vermeiden. Die Erzähler der mittelalterlichen Literatur machen sich, ähnlich wie es auch in der modernen Literatur der Fall ist, Leerstellen sowie Ellipsen zunutze. Ob dies jedoch einen Indikator für einen Mangel an Raum-Zeit-Vorstellung darstellt, erscheint fraglich. Für Strickers *Daniel* gilt, dass alle im Text angelegten Zeitangaben (davon lassen sich zahlreiche verzeichnen) klar funktionalisiert sind. Dies begründet sich dadurch, dass Zeitangaben immer dann genannt werden, wenn relevante und handlungslenkende Ereignisse erzählt werden. Der Zusammenhang von Erzählzeit und erzählter Zeit gestaltet sich allerdings unvereinbar, denn die Erzählzeit ist kürzer als die erzählte Zeit. Somit wird eine deutliche Zeitraffung erzeugt. Viele Stunden oder sogar Tage werden oft in nur wenigen Versen abgehandelt.

»er wære gerner anderswâ,
 doch gelac er dâ
 vil nâch eine wochen
 und hæte gerne gerochen
 den grâven von dem Liechten Brunnen
 oder er hæte in wider gewonnen,
 wan daz niemand herûz reit,
 unz er an den tac gebeit
 daz mit dem künige Artûse
 in daz lant ze Clûse
 ein kreftic her quam geriten.«³⁵

Ein ähnliches Phänomen lässt sich für den *Parzival* beobachten. Dominik Streit charakterisiert den *Parzival* als einen Roman mit »strenge[r] Chronologie«. ³⁶ Raum und Zeit korrelieren demnach häufig. Die Räume sind entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen der Figuren konzipiert. Die Figuren bewegen sich innerhalb und zwischen bestimmten Räumen, die durch die

35 Der Stricker: *Daniel von dem blühenden Tal*. Hrsg. von Michael Resler. 3., überarb. Aufl. Berlin/Boston 2015, V. 2691–2701.

36 Dominik Streit: »Von Soltane nach Munsalvaesche. Raum und Zeit im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach«. In: *Narratologie und mittelalterliches Erzählen. Autor, Erzähler, Perspektive, Zeit und Raum*. Hrsg. von Eva von Contzen und Florian Kragl. Berlin 2018, S. 233–266, hier: S. 234.

Wahrnehmung der jeweiligen Figur konstruiert werden und auch dann nicht verschwinden, wenn eine Figur den Raum wechselt. Dazu ist es nicht notwendig, den Wechsel (sofern dieser ereignislos bleibt) zu erzählen.

Doch was bedeutet nun ›Zukunft‹ für die Literatur des Mittelalters? Festzuhalten ist, dass diese Untersuchung lediglich an der Oberfläche der Beantwortung dieser Frage kratzen kann. Allerdings lässt sich folgende Erkenntnis deutlich herausstellen: ›Zukunft‹ wird innerhalb der Werke der mittelalterlichen Literatur im Zusammenhang mit dem Zeit-Raum-Gefüge der jeweiligen Erzählung verhandelt. Ergeben sich aus den frühmittelalterlichen Erzählungen noch Texte, die eher chronologische Handlungsabfolgen darstellen, so entwickelt sich über die Zeit hinweg zum Spätmittelalter die Tendenz zur strategischen Planung innerhalb der Erzählung. Diese Planungstendenz geht der weiterführenden Verhandlung von ›Zukunft‹ in moderneren Werken voraus, die eine Reflexion der Figuren beinhalten und somit auch den Rezipienten über ›Zukunft‹ reflektieren lassen. Die jeweiligen Motive der Texte lassen sich als Spiegel der Gesellschaft verstehen, die ›Zukunft‹ zu jeder Zeit anders aufgefasst hat als die nachfolgende Gesellschaft, denn das ist es, was Zukunft ausmacht: Die Entwicklung innerhalb einer Gesellschaft.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Benediktsson, Jakob: *Íslendingabók: Landnámabók 1*. Reykjavík 1968.
- Lancelot und Ginover I. Prosalancelot I*. Hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147. Hrsg. von Reinhold Kluge, ergänzt durch die Handschrift Ms. allem. 8017–8020 der Bibliothèque de l' Arsenal Paris, übers., komm., und hrsg. v. Hans-Hugo-Steinhoff. Frankfurt a. M. 1995.
- Lancelot und Ginover II. Prosalancelot II*. Hrsg. von Hans-Hugo Steinhoff. Nach der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 147. Hrsg. von Reinhold Kluge, ergänzt durch die Handschrift Ms. allem. 8017–8020 der Bibliothèque de l' Arsenal Paris, übers., komm., und hrsg. v. Hans-Hugo-Steinhoff. Frankfurt a. M. 1995.
- Der Stricker: *Daniel von dem blühenden Tal*. Hrsg. von Michael Resler. 3., überarb. Aufl. Berlin/Boston 2015.

Sekundärliteratur

- Giesen, Heinz: »Traum. Biblisch-theologisch«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u.a. Bd. 10: *Thomaschristen bis Žydomyr*. Hrsg. v. Konrad Baumgartner u.a. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. u.a. 2001, Sp. 205–206.
- Hölscher, Lucian: *Die Entdeckung der Zukunft*. Göttingen 2016.
- Knaeble, Susanne: *Zukunftsvorstellungen in frühen deutschsprachigen Prosaromanen*. Berlin/Boston 2019.
- Quack, Anton: »Traum. Religionswissenschaftlich«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u.a. Bd. 10: *Thomaschristen bis Žydomyr*. Hg. v. Konrad Baumgartner u.a. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. u.a. 2001, Sp. 204–205.
- Rahner, Karl: »Prophezeiung«. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde. Hrsg. von Walter Kasper u.a. Bd. 8: *Pearson bis Samuel*. Hrsg. von dems. u.a. 3. völlig neu bearb. Aufl. Freiburg i. Br. u.a. 1999, Sp. 805.
- Schmitt, Jean-Claude: »Bildhaftes Denken. Die Darstellung biblischer Träume in mittelalterlichen Handschriften«. In: *Träume im Mittelalter*. Hrsg. von Agostino Paravicini Bagliani und Giorgio Stabile. Stuttgart 1989, S. 9–40.
- Streit, Dominik: »Von Soltane nach Munsalvaesche. Raum und Zeit im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach«. In: *Narratologie und mittelalterliches Erzählen. Autor, Erzähler, Perspektive, Zeit und Raum*. Hrsg. von Eva von Contzen und Florian Kragl. Berlin 2018, S. 233–266.
- Weidner, Daniel: »Prophet«. In: *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Hrsg. von Benjamin Bühler und Stefan Willer. Paderborn 2016, S. 197–208.